

Kapitel Drei

Als Rossi etliche Minuten später die Bibliothek erreichte, hatte sich Nic Costa bereits davon überzeugt, dass der Mann auf dem Fußboden tatsächlich tot war und sein Kopf mindestens drei Einschüsse aufwies. Es war ihm nicht entgangen, dass der verletzte Aufseher von zwei verstört wirkenden Medizinern fortgeführt wurde. Und er hatte unauffällig ein paar Nachforschungen angestellt. Im Raum herrschte das nackte Chaos, was Costa sehr gelegen kam. Der verschreckte Guido Fratelli hielt Costa offenbar für einen Angehörigen der Vatikanverwaltung, was auch auf die drei weiteren Schweizergardisten zutraf, die den Raum betreten und festgestellt hatten, dass keine unmittelbare Gefahr bestand. Nun schienen sie auf Anordnungen von ihm zu warten. Costa sah keinen Grund, sie voreilig zu enttäuschen. In seinen vier Jahren bei der Polizei hatte er schon etliche Tote gesehen und auch ein paar Todesopfer von Schießereien. Aber ausgerechnet im Vatikan die Leiche eines Menschen und die Epidermis eines anderen zu finden, war eine ganz neue Erfahrung und eine, die er sich nicht entgehen lassen wollte.

Seine Gedanken überschlugen sich. Die fieberhaften Überlegungen verdrängten den Geruch im Raum fast aus seinem Bewusstsein, machten den penetranten Gestank nach Blut und die Art und Weise, wie er sich mit der durch die geöffneten Fenster eindringenden heißen Luft mischte, ein wenig erträglicher.

Er hörte sich Fratellis wirre Schilderung der Ereignisse an und konnte während der ganzen Zeit keinen Blick von der Frau wenden, die an der Wand auf einem Stuhl saß und alles beobachtete. Sie musste knapp dreißig sein und trug ein schlichtes, graues Kostüm. Sie hatte schulterlange, dunkle Haare, große grüne Augen und ein klassisch geschnittenes Gesicht, wie man es manchmal auf mittelalterlichen Gemälden sieht. Nein, nicht von Caravaggio, dafür war sie zu schön. Die Gesichter seiner Frauen verfügten nicht über diesen strahlenden Glanz, nicht einmal die Madonnen. Und diese Frau sah aus, als würde sie sich sehr beherrschen, um nicht zu explodieren.

Als der Gardist seine Schilderung beendet hatte, stand sie auf und kam zu ihm. Costa bemerkte, dass ihr graues Kostüm blutbespritzt war. Es schien sie nicht zu kümmern. Schock, dachte er. Aber lange konnte es nicht mehr dauern, bis ihr bewusst wurde, dass sie nur knapp dem Tod entgangen, dass direkt vor ihr ein Mann erschossen worden war. Die Haut lag noch auf dem Schreibtisch wie das abgelegte Kostüm irgendeiner schauerlichen Gruselparty. Nic Costa konnte sich nur schwer vorstellen, dass sie einmal einem Menschen gehört hatte.

»Sie sind von der römischen Polizei?«, fragte sie mit leichtem englischem oder amerikanischem Akzent.

»Ja.«

»Das dachte ich mir.«

Verdutzt und unwillig blickten die Schweizergardisten einander an, aber noch fehlte ihnen der Mut zum Protest. Sie warteten erst einmal ab.

Luca Rossi lächelte ihnen zu. Er hatte absolut nichts dagegen, dass der Junge die Initiative ergriffen hatte. Er ließ ihm gern den Vortritt. Schön, es entsprach vielleicht nicht ganz den Regeln, aber immerhin war Costa als Erster am Tatort gewesen und schien bereits alles im Griff zu haben.

»Ich glaube, Stefano wollte mir etwas mitteilen«, sagte die Frau zu seinem jungen Kollegen.

»Stefano? Der Mann, der Sie töten wollte?«

Sie schüttelte den Kopf, und Nic Costa bewunderte den Schwung ihrer schimmernden Haare. »Er wollte mich nicht töten. Der Schwachkopf da ...«, sie nickte zu Guido Fratelli hinüber, »hat die Situation offenkundig völlig falsch verstanden. Stefano Rinaldi wollte, dass ich mit ihm irgendwo hingeh. Aber zu ausführlichen Erklärungen kam er nicht mehr.«

Der Gardist wurde blutrot, murmelte etwas Unverständliches, verstummte dann wieder.

»Und was hat er zu Ihnen gesagt?«, erkundigte sich Costa.

»Er sagte ...« Sie brach kurz ab und dachte angestrengt nach. Kein Wunder, dachte Costa, dass sie Schwierigkeiten mit dem Erinnern hat. Sie hat zu vieles in zu kurzer Zeit erlebt. »Er sagte, dass sie noch immer da wäre. Dass ich an Bartholomäus denken soll. Und dass wir uns beeilen müssen.«

Nic Costa überlegte, ob er seinen ersten Eindruck von ihr revidieren musste. Vielleicht stand sie gar nicht unter Schock. Vielleicht war sie immer so kühl und distanziert.

Costa wollte gerade fragen, wohin dieser Rinaldi so schnell wollte, als ein bulliger Mann im schwarzen Anzug hastig auf sie zukam und ihm auf die Schulter tippte. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Polizei«, antwortete Costa absichtlich vage.

»Ihr Dienstaussweis?«

Er zog ihn aus der Tasche und zeigte ihn dem Mann.

»Verschwinden Sie«, befahl der Schwarzgekleidete. »Sofort!«

Costa sah seinen Partner an. Die leichte Röte auf Rossis Wangen verriet seine Empörung über das anmaßende Vorgehen.

Luca Rossi machte einen Schritt auf den Neuankömmling zu und fragte: »Und mit wem haben wir die Ehre?«

Er sah aus wie ein Boxer, der zu Gott gefunden hat, dachte Costa unwillkürlich, mit seinem breiten, geröteten Gesicht, den pockennarbigten Wangen und der gebrochenen Nase. Am Revers seines schwarzen Sakkos steckte ein Kreuzifix.

»Hanrahan«, knurrte er, und Costa versuchte erneut, einen Akzent zu identifizieren. Diesmal kam er auf halb Irisch, halb Amerikanisch. »Vom Wachschatz des Vatikan. Aber nun schiebt ab, Jungs. Überlasst die Sache uns.«

Costa schlug dem Mann leicht auf die Schulter, und die Verärgerung in dessen grauen Augen überraschte ihn. »Interesse an unseren Erkenntnissen, Mister Hanrahan? Wir wollten nichts anderes als hilfreich sein. Immerhin wurde im Vatikan ein Mensch erschossen. Und nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie haben sich mit Ihrem Auftritt reichlich Zeit gelassen. Unter Umständen konnten wir Schlimmeres gerade noch verhindern.«

Die Frau musterte die drei Männer aufgebracht. Sie fragte sich, ob es der richtige Zeitpunkt war, über Kompetenzen zu streiten, zuckte es Costa durch den Kopf. Und nicht zu Unrecht.

»Das ist eine Angelegenheit, die nur den Vatikan etwas angeht«, erklärte Hanrahan. »Wir sorgen für Aufklärung. Wenn wir Ihre Unterstützung brauchen sollten, werden wir Sie rufen.«

»Dieser Fall lässt sich keineswegs vatikanintern regeln«, widersprach Costa. »Er geht auch uns etwas an.«

Hanrahan stieß ein einziges Wort hervor. »Zuständigkeit.«

»Verstehe ich Sie richtig?«, erkundigte sich Costa. »Ihr unfähiger Schweizergardist hat einen Mann erschossen, und Sie beharren auf Ihrer Zuständigkeit?«

Hanrahan sah Guido Fratelli an. »Wenn es so war.«

Costa ging die paar Meter zum Schreibtisch und fasste die Haut an. Das Stück, das einmal einen Arm bedeckt hatte. Es fühlte sich klamm und kühl an. Mehr nach Mensch, als er angenommen hatte.

»Und was ist damit?«

Hanrahan starrte ihn finster an. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Worauf ich hinauswill?« Costa machte sich bewusst, dass der Mann nicht einmal Mitglied der Schweizergarde war, denn die trat nie ohne Uniform auf. Vielleicht gehörte er tatsächlich zur Security, aber er verteidigte sein Revier und schien am zeitraubenden Prozess der Indiziensuche und Wahrheitsfindung nicht interessiert. »Darauf, dass es irgendwo einen Körper geben muss, der dazu passt. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass der nicht in den Mauern des Vatikan zu finden ist.«

»Commissario ...«, mischte sich die Frau ein.

»Entschuldigen Sie, Signora, nur noch einen Moment. Damit will ich sagen, Mister Hanrahan, dass wir es hier mit zwei Mordfällen zu tun haben. Und ich biete Ihnen eine Wette über jede x-beliebige Summe an, dass einer von beiden in *unseren* Zuständigkeitsbereich fällt, in dem wir über fähige und gut ausgebildete Mitarbeiter verfügen. Im Gegensatz zu Ihnen.« Er bedachte den armen Guido Fratelli, der inzwischen den Tränen nahe schien, mit einem vernichtenden Blick. »Wir sind zu verständnisvoller Kooperation bereit. Wie ist es, dürfen wir auf ein wenig Entgegenkommen von Ihnen hoffen?«

Hanrahan schüttelte den Kopf. »Sie haben nicht die geringste Ahnung, worum es hier geht.«

»Na, nun geben Sie sich schon einen Ruck.« Costa legte Hanrahan eine Hand auf die Schulter. »Wollen wir nicht dasselbe?«

»Nein.« Hanrahan verzog das Gesicht. »Ganz und gar nicht. Und jetzt ...«

Die Frau drängte sich zwischen die beiden Männer und sah Nic Costa direkt in die Augen. »Sind Sie mit dem Auto hier?«

»Selbstverständlich.«

»Er wollte, dass wir uns beeilen. Können wir vielleicht gleich losfahren?«

Wieder überraschte Costa ihre Ruhe. Während sie miteinander stritten, hatte sie angestrengt nachgedacht und versucht, das Rätsel zu lösen, das der Tote ihr hinterlassen hatte.

»Wissen Sie denn wohin?«

»Ich glaube schon. Es war dumm von mir, nicht sofort darauf zu kommen. Können wir los? Bitte.«

Nic Costa tätschelte Hanrahans Schulter. »Sehen Sie? Man muss nur die richtigen Fragen stellen.«

Kapitel Vier

Costa grübelte über die wirre Geschichte nach, die ihnen Sara Farnese erzählt hatte. Sie warf so viele Fragen auf, dass er sich Gedanken über ihren Geisteszustand machte. Vielleicht stand sie doch unter Schock, und das ganze Unternehmen war sinnlos.

»Warum zur Tiber-Insel?«, fragte er.

»Das habe ich Ihnen doch gesagt. Wir müssen zur Kirche auf der Insel.«

Rossi warf ihm vom Fahrersitz aus einen sonderbaren Blick zu, und Costa fragte sich, ob sein Kollege kalte Füße bekommen hatte. Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, sich mit ihren Vorgesetzten in Verbindung zu setzen. Aber er hatte bislang keinerlei Beweise dafür, dass im Zuständigkeitsbereich der städtischen Polizei ein Verbrechen begangen worden war. Abgesehen davon wirkte die Frau sehr bestimmt, sie wollte offenbar so schnell wie möglich in diese Kirche. Costa hoffte darauf, sich bei Falcone ein paar Pluspunkte verdienen zu können.

»Und warum, wenn ich fragen darf?«

Sie seufzte so ungehalten, als wäre er ein begriffsstutziges Kind. »Stefano Rinaldi erwähnte Bartholomäus. Den Heiligen, der bei lebendigem Leibe gehäutet wurde. Stefano arbeitete auf diesem Gebiet, er kannte sich aus. Die Kirche auf der Tiberinsel wurde zum Gedenken an Bartholomäus errichtet. Etwas anderes fällt mir nicht ein.«

»Das ist alles?« Costa sah seine Hoffnungen schwinden.

»Das ist alles«, bestätigte sie spitz. »Es sei denn, Sie haben eine bessere Idee.«

Die beiden Polizisten sahen sich an. Der spärliche Verkehr ermöglichte ein zügiges Vorankommen am Flussufer entlang. Schon bald fuhren sie über den Ponte Cestio auf die kleine Isola Tiberina.

»Dieser Stefano Rinaldi war Ihr Freund?«, fragte Rossi, als sie vor der Kirche hielten.

Sara Farnese würdigte ihn keiner Antwort und sprang aus dem Wagen, bevor er ganz hielt.

»Außer sich vor Angst«, murmelte Rossi kopfschüttelnd. Auch die beiden Männer stiegen aus und blickten zur Kirche hinüber. Die Insel inmitten des Flusses war uraltes, unverfälschtes Rom. Kaum vorstellbar, dass hier irgendetwas nicht stimmen sollte. Sie standen auf einer kopfsteingepflasterten Piazza, auf der man abseits vom Verkehrslärm auf Bänken im Schatten sitzen konnte.

»Was meinst du? Sollten wir vielleicht Meldung machen?«, erkundigte sich Rossi.

Costa zuckte mit den Schultern. »Weshalb? Sie werden uns noch früh genug die Hammelbeine langziehen.«